

ITALIEN

# Das falsche Erbe verteidigt

Catrin Dingler

**Der italienische Staatspräsident und Ex-Kommunist Napolitano weilt in der kommenden Woche zu Besuch in Luxemburg. Während er heute ein überzeugter Europapolitiker ist, ringt die Linke seines Landes um eine Neuorientierung.**

Als Giorgio Napolitano vor drei Jahren mit einer knappen Stimmenmehrheit der Linksliberalen im Parlament zum neuen italienischen Staatspräsidenten gewählt wurde, befürchtete die Rechte die Gefahr einer „kommunistischen Okkupation“. Ausgerechnet Silvio Berlusconi, der sich sonst keine Gelegenheit zur antikommunistischen Hetze entgehen lässt, musste jedoch zugeben, dass sich solche Schmähreden vor der „respektablen“ Persönlichkeit des neuen Präsidenten blamierten. Zwar war mit Napolitano ein ehemals ranghoher Funktionär der italienischen kommunistischen Partei ins höchste Staatsamt gewählt worden, doch nichts lag dem damals bereits über Achtzigjährigen ferner, als auf dem Quirinal, dem die Dächer Roms überragenden Präsidentensitz, die rote Fahne zu hissen.

Dennoch repräsentiert der amtierende Staatspräsident ein wichtiges Kapitel der italienischen Linken. In seiner Person spiegeln sich die Geschichte und der Zerfall der Kommunisten Partei Italiens.

Napolitano trat 1945 als junger Student in Neapel dem Partito Comu-

nista Italiano (PCI) bei. Bis weit in die Fünfzigerjahre hinein wurde der neapolitanische Parteiverband von einem überzeugten Stalinisten geführt; die Parteidisziplin, der sich der Nachwuchs zu unterwerfen hatte, prägte Napolitano nachhaltig. Er wurde ein typischer Apparatschik.

1956 verteidigte er die Niederschlagung des Volksaufstands in Ungarn, weil es die Parteilinie damals noch so vorgab. Als ihn im Sommer 2006 einer seiner ersten offiziellen Staatsbesuche nach Budapest führte, übte er auf einer Gedenkveranstaltung anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Aufstands pflichtschuldig Selbstkritik. Dabei war Napolitano lange vor Beginn der post-kommunistischen Ära zu einem überzeugten Ex-Kommunisten geworden.

Westeuropas größte kommunistische Partei hatte bald nach dem Ungarnaufstand mit dem Stalinismus gebrochen und suchte spätestens nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Prag im Sommer 1968 die Distanz zur Sowjetunion. Der PCI war einerseits um die Hervorhebung der Differenz von den kommunistischen Volksparteien des Ostens bemüht und verteidigte andererseits seine Autonomie gegenüber den sozialistischen Parteien des Westens. Da die Partei von jeglicher Regierungsverantwortung ausgeschlossen blieb, konnte sie ihren antagonistischen Nimbus bewahren. Dabei war der Antikapita-

lismus des PCI kaum mehr als eine ideologische Fassade. Napolitano gehörte zu jenen in der Partei, die bereits Ende der Sechzigerjahre die Aufgabe der „revolutionären Illusion“ forderten und offen für eine reformistische Politik eintraten. Das kapitalistische System sollte nicht länger radikal in Frage gestellt, sondern von innen heraus „verbessert“ werden. Die „Verbesserer“ (miglioristi) orientierten sich am Vorbild des „sozialdemokratischen Kompromisses“ anderer westeuropäischer Linksparteien. Napolitano gehörte zu den herausragenden Repräsentanten der miglioristi, er setzte sich vehement für eine neue internationale Ausrichtung des PCI ein.

Doch erst nach dem Fall der Berliner Mauer kam es zu dem von ihm seit langem gewünschten endgültigen Bruch mit der Tradition der kommunistischen Internationalen. 1991 vollzog der PCI die „Wende“ zum Partito Democratico della Sinistra (PDS). Eine Minderheit der Partei spaltete sich daraufhin mit der Entscheidung für eine kommunistische Neugründung ab. Die Partei der Rifondazione Comunista (PRC) übernahm nicht nur Hammer und Sichel im Parteiabzeichen, sondern auch den dazugehörigen antagonistischen Nimbus.

Die italienischen „Reformisten“ kamen jedoch zu spät. Was die neuen Demokraten als sozialdemokratische „Erneuerung“ propagierten, hatten die anderen sozialdemokratischen

Parteien Europas als historische Altlast bereits entsorgt. Der „Modernisierungsprozess“ musste also weiter vorangetrieben werden. Erst im vergangenen Jahr erreichte die über ein Jahrzehnt andauernde Transformation der Linken durch die Vereinigung mit der „Margherita“, dem vermeintlich liberalen, katholischen Flügel der ehemaligen Democrazia Cristiana, ihren vorläufigen Endpunkt. Seither sind die italienischen Linken nicht mehr links, sondern nur noch „demokratisch“. Der neue Partito democratico (PD) orientiert sich an der gesellschaftlichen „Mitte“. Konsequenterweise lehnte ihr Vorsitzender, Walter Veltroni, vor den letzten Parlamentswahlen jedes Bündnis mit der kommunistischen oder sozialistischen Linken ab.

Die Folgen dieser Entscheidung sind bekannt: Rifondazione Comunista verpasste im Bündnis mit den anderen, kleineren Parteien der radikalen Linken den Einzug ins Abgeordnetenhaus. Zum ersten Mal seit Bestehen der italienischen Republik sind die Kommunisten nicht mehr im Parlament vertreten. Das von Fausto Bertinotti, dem langjährigen Vorsitzenden, vertretene Projekt einer einheitlichen und pluralen, für die verschiedenen sozialen Bewegungen offenen „Regenbogenlinken“ ist gescheitert. Auf einem nach dem Wahldebakel organisierten außerordentlichen Parteitag verloren seine Anhänger nach heftigen Auseinandersetzungen ihre

FOTO: METAPHOTO/FLICKR

Für viele ein Garant  
der italienischen Verfassung:  
Staatspräsident Napolitano  
auf einem Kongress  
der Gewerkschaft Cgil  
im Jahr 2006.

Hegemonie. Statt Nichi Vendola, Bertinottis Ziehsohn, wurde Paolo Ferrero mit knapper Mehrheit zum neuen Vorsitzenden gewählt. Er steht für die Besinnung auf Tradition: Die Partei soll sich zukünftig wieder auf ihre „kommunistische Identität“ besinnen und sich vorrangig mit den wesentlichen Themen der Arbeiterbewegung befassen. Vendolas Anhänger sind dagegen weiterhin davon überzeugt, dass sich ein neues linkes Subjekt konstituieren muss. Die Linke müsse sich „öffnen“ und ihren Horizont „erweitern“, sie brauche sich nicht gegen die kommunistische Tradition wenden, müsse aber über sie hinausgehen. Nach einem Streit um die Ausrichtung des Parteiorgans „Liberazione“ ist seine Fraktion Mitte Januar aus der Partei ausgetreten. Der Name der neuen Splittergruppe, Rifondazione per la Sinistra (RPS), klingt jedoch nur nach einer vagen Richtungsanweisung und nicht nach einem neuen politischen Subjekt. Die Überreste der italienischen Linken bleiben vorerst hoffnungslos fragmentiert und ohne gesellschaftlichen Einfluss.

Napolitano hatte die Abspaltung der alten Genossen Anfang der Neunzigerjahre begrüßt, für ihn war der „Extremismus“ des linken Flügels des PCI stets ein Ärgernis gewesen. Umgekehrt galt er der Parteilinken schon immer als ein „Revisionist“. Heute sind die Fronten nicht mehr so ver-

härtet. Dass inzwischen sogar seine ehemaligen Kritiker in ihm den großen alten Herrn der italienischen Linken sehen, mag daran liegen, dass in Italien seit einigen Jahren Berlusconi populistische Rechte gemeinsam mit Finis Postfaschisten regiert. Napolitano gehört zu jener Generation, für die der Antifaschismus und die Erfahrung der Resistenza zum konstitutiven Erbe der Republik gehören. Er ist deshalb nicht nur kraft seines Amtes der Garant der italienischen Verfassung. Eine Verfassungsänderung, wie sie von der Rechten aber auch von den „Modernisierern“ aus den eigenen Reihen gefordert wird und mit der Italiens parlamentarische Demokratie zugunsten eines starken Präsidialsystems ausgehebelt werden würde, wird es unter seiner Amtsführung nicht geben.

Als überzeugter Europapolitiker der alten Garde, wirbt Napolitano auch auf europäischer Ebene für eine Stärkung des Parlaments in Straßburg und eine politische Integration, die sich nicht auf intergouvernementale Abkommen reduziert. Der Titel seiner Autobiographie, „Vom PCI zum europäischen Sozialismus“, beschreibt den Weg, den Napolitano mit seiner Politik verfolgte. Allerdings muss er derzeit erkennen, dass seine eigene Partei in den vergangenen Jahren jede Erinnerung an die sozialistisch-sozialdemokratische Tradition nicht nur aus ihrem Namen, sondern auch aus ihrem Programm gestrichen hat. Da-



bei ging ihr auf der Suche nach der politischen „Mitte“ die Orientierung verloren.

Als demokratische Linke waren die ehemaligen Kommunisten ganz selbstverständlich Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Europas (SPE). Den Parteigängern der Demokratischen Partei ist diese Selbstverständlichkeit abhanden gekommen. Die ehemaligen Linken wissen sich nicht mehr zu positionieren, zumal die ehemaligen Christdemokraten eher den liberalen Parteien des Europaparlaments nahe stehen. Die Frage, wie sich der PD anlässlich der Europawahlen orientieren soll, könnte für die Partei existenziell werden.

PD-Vorsitzender Veltroni trat auf dem Anfang Dezember in Madrid abgehaltenen Kongress der SPE als Gastredner auf und schlug den europäischen Sozialdemokraten eine Namensänderung vor. Doch mit einem einfachen Etikettenschwindel ist das Problem der italienischen Demokraten nicht zu lösen. Die Katholiken in den eigenen Reihen lassen keine

Gelegenheit aus, zu betonen, dass sie unter keinen Umständen mit den europäischen Sozialisten in Verbindung gebracht werden wollen. Die ehemaligen Linken dagegen haben sich ihrer sozialistischen Vergangenheit so gründlich entledigt, dass sie dem wertkonservativen Kurs der neuen Partei nichts entgegenzusetzen haben.

Von Amts wegen muss sich Napolitano in der Diskussion um die europäische Ausrichtung seiner Partei zurückhalten. Dennoch ist inzwischen offensichtlich, dass der alte „Reformer“ von jüngeren „Reformern“ seiner Partei rechts überholt wurde und zu spät gemerkt hat, welches Erbe hätte verteidigt werden müssen. Das macht den aktuellen italienischen Staatspräsidenten zu einer tragischen Figur.

Catrin Dingler berichtet für die woxx aus Rom.